H. Gr.
595.

H. Gr. Kampf
595

<36626041840014 S

<36626041840014

Bayer. Staatsbibliothek

H. Gr.
595.

Griechenlands Kampf

im Lichte

der

Geschichte, Moral und Religion

betrachtet.

H. Gr. 595

Kampf

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

36

Griechenlands Kampf

im Lichte

der

Geschichte, Moral und Religion

betrachtet.

In Briefen.

Nebst einer

poetischen Zugabe

von

A. St.

Leipzig,
in Commission bey J. A. Barth.
1821.

Seiner Wohlgeboren

dem

Herrn Professor Krug

dem Manne voll Kraft

aus

wahrer Verehrung und Hochachtung

gewidmet

vom

Verfasser.

Erster Brief.

Die Individualität eines Jeden dürfe sich, so meinen Sie, mein Theuerster, aussprechen, wenn nur der Gegenstand, den sie umfaßt, den vernünftigsittlichen Ideen der Gesammtheit nicht entgegenstehe; und ich theile diese Ueberzeugung nicht nur vollkommen, sondern ich suche sie auch zu verwirklichen, indem ich, wenigstens Ihnen, meine Ansichten über die neuesten Zeitereignisse mittheile, in denen nun einmal jetzt mein ganzes Ich lebt, mit all' seinem Sehnen und Hoffen, und Glauben und Streben. Und fürwahr! kaum ist's auch anders möglich. Denn wo dem Menschen, der selbst noch nicht

gesunken ist, und eine treue Liebe für Alles Gute, Große und Schöne in seiner Brust bewahrt, das sittliche Streben, sey es eines Individuums, sey es einer Gesammtheit, frey und offen entgegentritt, vermag er seine Liebe und seinen Haß, seine Zu- und Abneigung nicht zurückzuhalten.

Auch muß wohl Jeder sich freuen, daß es also ist. Denn selbst davon abgesehen, daß man im Gegentheile mit vertrauensvollem Herzen kaum in die ferne Zukunft blicken könnte, so muß man ja doch auch in diesen Aeußerungen des, unbestreitbar, besseren Gefühls, immer eine Rücksprache an das Herz des Fühlenden erkennen, da ja Alles, was voll Bedeutung uns vorübergeht, auch bedeutsam ist für uns selbst, und kein wahres Ergriffenseyn unsres Innern fruchtlos vorübergeht.

Doch darüber ist ja wohl nur eine Stimme. Ihres Beyfalls wenigstens bin ich gewiß. Darum zur Sache. Nur das

erlauben Sie mir noch zu bemerken, wie ich den Gegenstand zu behandeln gedenke, damit ein Blick Ihnen sage, was Sie zu hoffen oder zu fürchten haben. Und hier, meine ich, dürfte der Weg am sichersten wohl durch das Gebiet der Geschichte, der Moral und der Religion unsrem Ziele uns entgegenführen. Ihn lassen Sie uns gehn, und ruhig forschen, und unpartheyisch prüfen, was die Forschung fand. Bangen und sorgen könnten wir, führte sie dunkle Gestalten uns entgegen, nur für die armen Brüder draußen im fernen Lande; denn in unsrem Vaterlande, wo die Milde mit Weisheit herrscht, und die Liebe mit Freyheit gehorcht, hier können solche Erschütterungen nie zerstörend erwachen, oder die Natur müßte sich wandeln, und das Kind empören gegen den Vater!

Ob aber auch dort, wo jetzt der Mensch aus dem Menschen herauszutreten scheint, noch ein solches Reich erblühen, das Gesunkene

sich wieder erheben und Rettung kommen werde dem Verzweifelnden? Oder — ob fruchtlos alles Glühen der Begeisterung, alles Ringen und Kämpfen, fruchtlos bleibt alles blutende Entsagen? —

Halten wir, mein Theuerster, unsere Hoffnung und unsere Furcht vor Allem an den Prüfstein der Geschichte, die ja Data genug aufstellt, welche eine Vergleichung gestatten, und so zu Resultaten führen müssen, die uns nie gleichgültig bleiben können.

Und allerdings nun, wenn wir hinblicken zuerst auf das osmannische Reich, begegnen uns die erfreulichsten Erscheinungen nicht. Begründet und befestigt durch mehrere Jahrhunderte, begünstigt durch seine Lage, gesichert durch den Charakter des Volks, nie ohne Hülfsquellen, steht es vor uns da, als ein ehernes Schloß, welches keine Berührung von Außen, wie kräftig sie sey, erschüttern zu können scheint; und

wir fragen wohl: wie ists möglich, daß ein durch lange Knechtschaft wenigstens verwöhntes, durch keine fremde Macht unterstütztes, seinem Gegner an eigner Macht unendlich nachstehendes, Volk hier sein Ziel erreichen könne? —

Und doch — ohne daß wir hinblicken auf Aegypten, Asien, Syrien und Natolien, wo laut der Geist des Zwiespalts und der Trennungssucht sich ausspricht; ohne daß wir an Paswan Oglu, Czerny Georg und Ali, Pascha von Janina, uns erinnern, die alle der Pforte glücklich widerstrebten — doch dürfen wir die Hoffnung festhalten, mein Freund, daß wenigstens der Jammer des Griechenvolkes gewendet, und das drückende und entehrende Joch von seinem Nacken werde genommen werden, das es seit dem Umsturze des ehemaligen orientalischen Kaiserthums unter Constantin Paläologus, getragen hatte. Denn zu dieser Hoffnung ruft

uns die Geschichte. Wie ich, vernahmen ja auch Sie bey allem Blühen und Verwelken, Schaffen und Zertrümmern, das sie uns vorüberführt; bey allen Denkmälern herrlich offenbarten Menschenadels und furchtbar enthüllter Entwürdigung seiner Größe, die kraftvolle Stimme, mit welcher sie von der Betrachtung uns zurückruft, jetzt in uns selbst, jetzt in die Mitte bewegter Völker; vernahmen wie ich aus ihrem Munde die herrliche Lehre: daß jedes Volkes Macht mehr in seinem innern Werthe, als in seiner äußern Stärke zu suchen sey, und ein kleines Häuflein ächter Patrioten oft mehr vermöge, als tausend und aber tausend erkaufte Söldner; vernahmen wie ich das Wort voll Hoffnung, daß ein Volk wohl herabsinken könne in verdiente Schmach, aber daß doch auch das Bessere in ihm nicht aussterbe, und neue Zweige treibe und neue Blüthen bringe, und neue Früchte trage, wenn die rechte

Stunde gekommen ist! Kaum ists nöthig auf einzelne Beyspiele hinzuweisen. Alle Jahrhunderte sprechen nur eine Sprache; und wir selbst vernahmen sie ja, als unser teutsches Vaterland sich erhob in jugendlicher Kraft, den unrechtmäßigen Herrscher in seine Schranken zurückzuweisen. Aber dennoch erlauben Sie mir diesen so heitern und erheiternden Gang immer. Lebendiger noch und inniger spricht die Gestalt an, als das Wort.

Und hier könnten wir mit Recht hinweisen selbst auf die kleinen Anfänge jedes neuentstehenden Staates, dessen Grenzen nur durch den innern Werth des Volks erweitert werden konnten; hier hinweisen auf das israelitische Volk, das, niedergebeugt durch unendliche Lasten, seine alte Würde doch wieder fühlte, und mit Kraft sich der ägyptischen Knechtschaft entzog; hier uns erinnern an den Umsturz des Assyrischen und Persischen Reichs, die beyde

die Reife mehrerer Jahrhunderte erlangt hatten. Doch — nach Griechenland nur lassen Sie uns wandern, um uns zu überzeugen, daß die Geschichte uns zur Hoffnung führe, uud die Meinung eines berühmten Geschichtsforschers [1]) bestätige: daß ein Volk unüberwindlich sey, wenn es für seine Freyheit mit Gemeingeist streite.

Zwey Beyspiele werden hinreichend seyn. Gewiß erlauben Sie, daß ich einen classischen Schriftsteller der alten Zeit die Begebenheiten, von denen wir sprechen, erzählen lasse. [2]) Seine Erzählung lautet — ohne ängstlich übertragen zu seyn — also:

„Als nun Darius, der König der Perser, aus Europa nach Asien zurückgekehrt war, rüstete er, auf Bitten seiner Freunde, Griechenland doch unter seine Gewalt zu bringen, eine Flotte von fünfhundert Schiffen aus, zu deren Anführern er den Datis und Artaphernes

wählte. Zwey mal hundert tausend Mann Fußvolk und zehntausend Mann Reiterey begleiteten sie. Kaum war man in Euböa gelandet, nahm man Eretria weg. Jetzt nahten die königlichen Befehlshaber Attica, und stellten ihre Truppen bey Marathon auf. Die Athenienser, erschreckt durch die so nahe und so große Gefahr, suchen bey den Lacedämoniern Hülfe. Ueberall Schwanken; doch nach manchem Zwiespalt zieht man die Truppen, zehntausend an der Zahl, aus der Stadt, und schlägt an einem passenden Orte ein Lager auf. Den folgenden Tag wird die Schlacht mit nie gesehener Umsicht und großer Kraft gekämpft. Das zehnmal stärkere Heer des Feindes wird besiegt, und so in Furcht gesetzt, daß die Perser nicht in das Lager, sondern in die Schiffe fliehen. Nie sah man einen herrlicheren Sieg."

Gleich freundlich lautet die zweyte Erzählung.

Gefallen schon war der unsterbliche Held Leonidas; der Engpaß von Termopylä durchbrochen; da rettete noch Themistokles die Freyheit Griechenlands.

Unser Geschichtschreiber erzählt diese herrliche That folgendermaßen: „Die Flotte des Xerxes, welcher das ganze (griechische) Europa zu Wasser und Lande bekriegte, bestand aus tausend und zweyhundert Kriegs- und zweytausend Lastschiffen; seine Landarmee aber aus siebenmal hundert tausend Mann Fußvolk, und viermal hundert tausend Mann Reiterei. Die Flotte der Griechen hingegen zählte nur dreyhundert Schiffe, welche sie bey Salamis aufstellten. Hier empfingen sie die Nachricht, die Stadt Athen sey zerstört. Niemand wollte bleiben. Nur Themistokles widerstand, und, wie wenig auch seine Gründe den Eurybiades, König von Lacedämon und Oberanführer, zu bewegen vormochten, führte er doch durch

List eine Seeschlacht herbey, wo die Griechen, durch dieses einen Mannes Klugheit, eine so günstige, die Perser eine so ungünstige Stellung einnahmen, daß der Sieg nicht zweifelhaft bleiben konnte. Er ward erkämpft, und mag gern mit dem Triumph bey Marathon verglichen werden."

Leicht ließen sich mehrere ähnliche Data aus der griechischen Geschichte anführen. Denn manches hohe, herrliche Gemüth sprach sich noch kräftig aus, bis mit der Einnahme von Korinth durch den römischen Feldherrn Mummius (146.) auch der letzte Schimmer griechischer Freyheit erlosch.

Doch, mein Theuerster, sattsam verbürgt uns schon das, was wir vernommen, daß er nicht auf immer erloschen sey; daß nach der schwerlastenden Nacht, die dieses Volk in neuerer Zeit beengte, sein schönes, reiches, göttlichsegnendes Licht wieder aufflammen werde am griechischen Himmel!

Wohl sehe ich, was Sie mir entgegnen könnten. Doch ich komme Ihnen zuvor, indem ich mir selbst diese Einwendungen vorlege, um sie unpartheyisch zu prüfen; indem ich mir sage: — untergegangen ist doch das alte Hellas, zerbrochen doch sind die alten Tempel, und blieb auch der Name dem Griechen-Volke, blieb ihm auch mit dem Namen die alte Kraft? — Nur ein Volk, das mit solchem Geiste kämpft, kann solche Siege erkämpfen, wie sie erkämpft wurden bei Marathon und Salamis.

Und zu leugnen ist es nicht, mein Freund, daß schon dieses Wort das hoffende, sehnende Herz beunruhigen kann. Denn ein Volk, das von sich selbst sagen muß: „unser Charakter hat sich verschlechtert;" ein Volk, das im niedrigen Sclavensinn befangen, zu den niedrigsten Verrichtungen sich gebrauchen ließ, und heimlich Hingerichtete in hoher See versenkte, (wie dieß die Kandioten thaten), ein

Volk, das nie sein nennen konnte, was es besaß; nicht die Frucht des Landes, die es erbaute; dessen Töchter mit Entehrung und Schande oft das schon entehrte Leben erkaufen mußten: ein solches Volk, fürwahr! scheint eher bestimmt zu seyn Ketten zu tragen, als frey zu leben! Und doch, und doch — wo finden Sie noch diesen Geist? — Wo begegnet Ihnen noch in dem neuen Griechenlande ein so ganz ungriechischer Sinn? — Verbürgt es nicht vielmehr das allgemeine Erwachen, der Schlaf sey dahin, und der dumpfberauschte Schläfer erwacht? — Nicht das tiefe Gefühl eigner Versunkenheit, daß das Gesunkene sich erheben wolle? — Sagt es uns nicht vielmehr so manches Wort, das, aus der weiten Ferne sprechend, uns begeisterte, daß man mit heiligem Ernste kämpfe, und lieber nicht mehr schauen wolle das schöne Licht der Sonne, als länger noch unter dieses Joch sich beugen? —

Von dieser Seite, Freund, ist Alles zu hoffen. Aber — herrscht völliger Gemeingeist? — Zeigen sich nicht vielmehr schon Spuren des Zwiespalts? —

Wenige nur, Theuerster, und auch diese Wenigen sind wohl, so Gott will, vernichtet! Ueberblickt man nemlich mit ruhiger Besonnenheit die Lage der Dinge, die Tiefe des Elends, die Größe der Gefahr, die Schrecken eines unglücklichen Ausgangs — wahrlich! des Wahnsinns müßte man ja den zeihen, der hier sich feig zurückzöge, oder in den allgemeinen Frieden mitten unter dem erschütternden Kampfe, den vernichtenden Saamen der Uneinigkeit und des Haders streute. Das ist wohl kaum zu fürchten; und wagte es ein Frecher, so sich aufzulehnen gegen die heiligen Gesetze der Gesammtheit, den würden eben diese Gesetze mit vollem Recht als Verräther entfernen aus dem großen Bunde! — Auch hier also, Theuerster, ist Alles zu hoffen.

Und so kann uns denn also auch die Geschichte, und der Hinblick auf ihre Gestalten gewähren, was wir suchten. Mag es auch seyn, daß das osmannische Reich oder die Pforte (vielleicht bald dem Sieger geöffnet) an äußerer Macht den Griechen weit überlegen sey; mag es seyn, daß die vernichtete Flotte bald ein neues Haupt erhebe, und stärker wiederkehre: mächtiger noch waren Darius und Xerxes und schwächer noch die Athenienser.

O! daß dieser Sieger Schatten emporsteigen könnten! O! daß es den Vätern vergönnt wäre den Kampf der Enkel zu schauen! O! daß dieser Kampf schon geendet wäre, schon wandelten die Enkel auf der Väter freiem Boden! — Doch — warum noch bangen, warum noch sorgen? — Mit heiterem Blick lehrt die Vergangenheit uns hinausschauen in die ferne Zukunft! Wandelbar ist und vergänglich, was die Erde baut. Die Hütte stürzt und der Pallast, wenn

der ewig bewegte Strom des irdischen Wechsels das Ufer zürnend untergräbt. Reiche sinken, und eherne Pforten zersplittern, wenn der Hauch des Todes sie umweht!

Und auf den Gräbern? — Siehe! Kaum ist der Hügel gewölbt, der den Entschlafenen deckt, und schon erblüht auf ihm die kleine Blume, bis ringsher sinniges Grün das Auge ergötzt, und fröhlich glänzt durch das Dunkel der Todesnacht!

O! nur fest, nur fest, ihr edlen Griechenhelden! Nicht hinter Euch blicket, da liegt die Schmach; nicht um Euch blikket, da waltet der Tod! Vor Euch aber — wie herrlich blühet das Leben! Wie freundlich winket die Zukunft! Wie lieblich wehet die Palme!

Sclaven fliehet die Kunst, fliehet die Weisheit! Bald aber wird in eurer Mitte auch der Sänger wieder die Saiten der Lyra schlagen, und der Weise forschen im großen Buche des Lebens; bald an eurem

Him-

Himmel auch wieder aufgehen die reine Sonne der Wahrheit und ihr Licht alle Herzen durchleuchten! —

Verzeihen Sie, mein Theuerster! Doch — das volle Herz spricht sich aus. Bald ein Mehreres!

---

1) Siehe Pölitz kleine Weltgeschichte S. 81.
2) Siehe das Leben des Miltiades bey Cornelius Nepos, Cap. 4. 5.
3) Ebend. Leben des Themistokles, besond. Cap. 4.

Zweyter Brief.

So erfreulich, schreiben Sie mir, Ihnen auch die Hoffnung aus der geschichtlichen Darstellung, die an uns vorüberging, entgegenlächelte: so wenig doch könnten Sie läugnen, daß dadurch noch nicht alles Bangen gehoben, nicht aller Zweifel gelös't sey; indem die Rechtmäßigkeit des Kampfes Ihnen bis hieher noch als sehr zweideutig erschienen.

Und sie, Theuerster, müßte uns auch wirklich zweideutig bleiben, wäre uns nicht ein Standpunct gegeben, von welchem aus der Blick in der Betrachtung nicht irren kann; könnten wir nicht in das Buch des Sitten-

gesetzes schauen, dessen Inhalt, weil er eben nur nach der allgemeinen Menschennatur aufgezeichnet ist, auch zu Allen, wo sie immer wohnen und walten mögen, mahnend und warnend spricht.

Und tadelnswerth wäre nach seinen Aussprüchen nun vor Allem dieser Kampf, verdankte er seinen Ursprung nur dem politischen und religiösen Fanaticism; tadelnswerth, weil das Sittengesetz gebietet, daß der Mensch als Mensch in allen Lagen und Verhältnissen, in der Freude wie im Leide, gemäß handeln solle dem Gesetze seiner Vernunft; tadelnswerth, weil alle Schwärmerey diesen Grundsatz verschmäht, und die Vernunft herabwürdigt zur Dienerin der Sinnlichkeit und Einbildungskraft; tadelnswerth, weil dann keine höhere Idee ihn leitete, nur das überreitzte Gefühl seinen Zweck ihm stellte, und, wie denn das die Geschichte selbst erschütternd und ernst mahnend bestätigt, somit, unter-

grabend den Tempel der Tugend, selbst alle noch so verwerfliche, Mittel heiligen würde [*]).

Doch diese Quelle kann ich hier, wie unpartheyisch ich auch forschen möge, nicht auffinden; so wenig, wie ich mich überzeugen kann, daß dieser Kampf geweckt worden sey nur durch individuelle Sehnsucht, was ihn eben so tadelnswerth machen würde, indem er dann nur als Schöpfung eines verderblichen Eigennutzes erscheinen könnte.

Mißdeuten Sie diese Worte nicht. Sie sollen nur so viel sagen, daß, so bald was wir setzten, statt fände, das Bedürfniß nicht allgemein seyn konnte, die Verfassung selbst, unter welcher das Volk lebte, eben darum nicht gebrechlich und nöthigend, wodurch ja, schon nach dem gesunden Menschenverstande, der ganze Kampf als willkührlich und gesetzlos erscheinen müßte. Vergönnt wohl muß es dem

rechtmäßigen Regenten seyn, hinauszuführen zum furchtbaren Kampfe seine Schaaren. Er ist Beschützer seines Landes, und muß darum seine Rechte sichern, und Gewalt der eindringenden Gewalt entgegenstellen. Wie aber möchte ein Staat bestehen, wenn es jedem Einzelnen erlaubt wäre, sein Haupt gegen den Staat zu erheben, und — da ihm dennoch Macht genug ward — die niedere Classe mit sich fortzureißen, nur um seine Plane zu verwirklichen, seine Wünsche zu befriedigen?

Dies nun, höre ich Sie, mein Freund, mir entgegnen, dies nun fand bei den Griechen allerdings nicht statt, ob gleich Einzelne als Führer des Ganzen auftraten. Vielmehr muß jeder Unpartheyische bekennen, daß wie die ruhige Besonnenheit, mit welcher man den Kampf begann, alle Schwärmerey ausschließt, sollten auch im Fortgange sich einzelne Züge derselben entwickelt haben, eben so die eine Stimme, welche

man vernahm, das rasche Anschließen einer Provinz an die andere, das feste Zusammenhalten aller, es laut bezeuge: eine allgemeine Sehnsucht habe zu den Waffen gerufen. Und so sehr also von dieser Seite Ihren Wünschen genug gethan worden sey, so habe ich dennoch durch das oben Gesagte die Unrechtmäßigkeit des Kampfes klar genug erwiesen, freilich wohl, setzen Sie lächelnd hinzu, ohne daß ich es gewollt.

Und doch, Theuerster, ist dem nicht also; doch läßt sich auch von dieser Seite Griechenlands Kampf als ein vollkommen rechtlicher betrachten.

Denn selbst davon abgesehen, daß, so bald Sie zugestehen: allgemeine Sehnsucht habe ihn erweckt, Sie jenes theilweise schon mit zugestehen, so werden wir nun auch ganz unwillkührlich zu einer Betrachtung geleitet, die nothwendig den Unbefangenen zur Billigung des großen Un-

ternehmens aufruft, über welches wir eben sprechen.

Jene allgemeine Sehnsucht nemlich, das geben Sie zu, setzt voraus ein allgemeines Bedürfniß. Nie sehnt sich der Mensch nach etwas Schlechterem. Das Höhere stets ist es, das Vollkommnere, wonach sein Auge emporblickt, sein Herz emporschlägt, sein Streben emporkämpft. Dieses Höhere will er besitzen, dieses Ideal verwirklicht in das Leben einführen, was es auch koste. Und hinweg, hinweg aus den Kreisen edler Menschen den, dem keine solche Empfindung die Brust erwärmt!

Und — mußte nicht eine solche allgemeine Sehnsucht erwachen? — Hören Sie, ehe ich noch ein Wort spreche, Einen aus dem gebeugten Volke. „Es ist — so schreibt er an einen Freund — in der That ein klägliches Schauspiel, wie diese Feinde des Christenthums, nachdem sie einmal angefangen hatten, das unschuldige Volk unter dem Vor-

wande der Insurrection anzufallen, keine Ungebühr kannten, welche sie nicht im ganzen Lande gegen schuldlose Menschen ausübten. Viele Einheimische aller Stände und Alter wurden erstochen, gehangen, gespießt. Kinder, welche, der Verfolgung entgangen, ihre Eltern aufsuchten, fanden sie umgebracht, andern wurden die Nasen und Ohren abgeschnitten. Wer mag erzählen, was sie an Mädchen, Weibern und Klosterfrauen verübt haben. Alles ward geplündert und zerstört, und die Geschichte kennt eine ähnliche Verwüstung nicht, selbst nicht zur Zeit der Tataren. Das — ist Weniges von Vielem, welches die Feder nicht vollständig beschreiben kann!" Und vor diesen Greueln? — O! Unendlich war auch da der Jammer des Griechenvolkes! Kaum zu tragen die Quaal, die auf ihm lastete! — Keine Ruhe; keine Sicherheit; kein Recht; nur Grausamkeit überall und verderbendes Launenspiel! Jedem leisen Regen eine Sclaven-

kette bereitet; jedem Rasseln an der Kette der Tod!

Nein! So nicht konnte es bleiben! Es mußte sich, mitten unter der Gewalt von Außen, der Mensch im Innern frey machen; es mußte sich ein Ideal vor Aller Seelen stellen!

Wohl, sagen Sie, beweist dies die Rechtmäßigkeit des Kampfes, so sprichst du ja dem Einzelnen Recht, der sich auflehnt gegen die bestehende Ordnung? —

Das sey ferne! Heilig ist mir und theuer das Recht; und, wie die Geschichte, verdamme ich einen Catilina; wie Tausende traure ich über den Tod Ludwigs des Sechzehnten; und dennoch — dennoch! Doch erlauben Sie, daß ich weiter spreche.

Drey Fragen nur wollen wir uns zu beantworten suchen, und ich bin überzeugt, daß wir das Rechte finden. „Was ist der Staat? Welches ist der Zweck

des Staates? Was fanden die Griechen?" Sie sehen, daß diese Fragen Alles umfassen, was hier erläutert werden muß, um zu einem festen und sicheren Urtheile zu gelangen. Und fragen wir nun zuerst: Was ist der Staat? so lassen Sie uns vorläufig die Antwort geben: der Staat ist eine Rechtsgesellschaft, deren Bedeutung uns im Fortgange der Untersuchung noch einleuchtender werden wird. Es ist nemlich außer dem Bürgerstande ein zweiter Stand gedenkbar; der Naturstand, wo Jeder auf sich selbst beruht, und durch sich selbst sein Rechtsgebiet bestimmt und beschützt. Mag es nun auch immerhin seyn, daß dieser Zustand an sich betrachtet, nicht nur nichts Widerrechtliches ist, sondern sogar relative Vortheile gewährt, die freylich durch Nachtheile überwogen werden: so kann sich dennoch der Mensch, als vernünftiges Wesen, nie ganz wohl in diesem Zustande befinden, indem durchaus keine Rechtssi-

cherheit in ihm vorhanden ist, vielmehr, da alles durch den Einfluß der Verhältnisse, durch Macht und Ohnmacht, bedingt ist, das gerade Gegentheil statt findet. Daher geht er nun in einen zweiten Zustand über; in den Zustand der Rechtssicherheit; mit einem Worte in die Bürgergesellschaft oder den Staat; in welchem eben darum alle Willkühr verschwinden muß, indem der Einzelwille sich dem Gesammtwillen zu unterwerfen bestimmt ist.

Doch dies, m. Freund, grenzt schon an die zweyte Frage; „welches ist der Zweck des Staates?" Auch sie wollten wir uns beantworten.

Und hier erlauben Sie mir, daß ich diesen Zweck im Voraus in die Förderung des sinnlichvernünftigen Lebens aller Individuen durch Verwirklichung der Rechtsidee, setze. Denn ob er auch hin und wieder, den Worten nach, anders bezeichnet ward, so bleibt

doch die Sache immer eine und dieselbe.

Sehr natürlich. Heraus trat der Mensch aus dem unsicheren Naturstande, weil er dort nicht fand, was er suchte; weil er sich auf den Seiten gerade am häufigsten und drückendsten beengt sah, wo er ganz frey seyn wollte. „Es müsse — so dachte er — es müsse doch einen Zustand geben, wo die Idee des Rechts, wie sie seine Vernunft ihm vorhalte, verwirklicht werden könne; wo durch ihre Verwirklichung die Hindernisse zu besiegen wären, die ihm hier entgegenstanden.“ Nur dies führte die Menschen zu so inniger Vereinigung. Sollten sie nun wieder getäuscht werden? — Oder auf welch' andere Weise wäre ihre Hoffnung und ihre Sehnsucht zu erfüllen? — Nur da ist es möglich, wo der Mensch als Person anerkannt, öffentliche Sicherheit ihm gewährt, und sein Wohl, im Fortgange also das öffentliche Wohl oder das allgemeine Beste, ge-

fördert wird; wo der Staat den oben angegebenen Zweck realisirt, der, von welcher Seite wir ihn betrachten mögen, immer nur ein höchster seyn kann. — Und so ergiebt es sich von selbst, mein Theurer, daß der Staat, um diesen Zweck zu erreichen, immer nur gute Mittel wählen könne, weil er im Gegentheil sich nothwendig selbst zerstören müßte. Weise, der Zeit und dem Lande möglichst angemessene, Gesetze, Förderung der Wissenschaften und Künste, öffentliche Duldung und — doch wozu sie noch aufzählen die Mittel alle, die wir bey uns und in allen civilisirten Staaten so freundlich walten und schaffen sehen?

Auf die Staatsform kann man dabey nicht gleichgültig hinblicken; da es offenbar ist, daß eine mehr als die andere den Staatszweck erfüllen könne. Wir, Freund, leben in einem monarchischen Staate, und, so oft ich über diesen Gegenstand nachgedacht, so oft ich die Geschichte befragt habe, pries

ich mich glücklich, in einem solchen zu leben, da der Polyarchie (Vielherrschaft) meist Zersplitterung und Anarchie droht, wie dieß selbst die neueste Zeit bestätiget. Welche Staats- und Regierungsform aber auch immer vorhanden seyn, so ist doch keine gedenkbar ohne Vertrag und Oberhaupt. Durch den Vertrag ist das Oberhaupt aber bedingt; und mit den Untergebenen in ein Wechselverhältniß gestellt. Auf beyden Seiten giebt es also Pflichten, welche Alle in der einen höchsten Pflicht zusammenfließen: Wirke, was deines Theils ist, daß der Staatszweck erfüllt werde.

Und hier nun, Theuerster, die wichtige Frage: Ist es bey Mißbrauch der Staatsgewalt erlaubt, daß der Unterthan gegen die Staatsgewalt handle? — Sie sehen, daß wir auf die allgemeine Sehnsucht zurückkommen müssen; daß ein solches Verfahren also nur in dem Falle von Moral und Sittlich-

keit gebilligt werden könnte, aber dann auch gebilligt werden müßte, wenn es dem Volke unwiderleglich klar würde: daß es bey diesem Mißbrauche der Staatsgewalt sowohl physisch als moralisch untergehen müsse. Hier darf es sich Vorstellungen gestatten, hier um eine Veränderung der Dinge bitten. Hier darf es sich, sollte Bitte und Vorstellung vergeblich seyn, zuerst Verweigerung des Gehorsams, und bliebe auch diese ohne Frucht, selbst Widerstand erlauben, dessen Grenzen nur die Umstände und die Lage der Dinge bestimmen können.

Und diese Ansicht, die begründet durch die Menschennatur und die reifsten und gediegendsten Forschungen der Weltweisen aller Zeiten, als heilige Wahrheit dasteht, sichert nun dem Griechenvolke die Rechtmäßigkeit seines Kampfes.

Denn — was fanden die Griechen? —

Schon im Vorhergehenden deutete ich es an, und leicht ließe sich die dort gegebene Schilderung ihres Elends erweitern, leicht noch kräftiger zeichnen. Doch, indem wir meist davon hinwegsehen, lassen Sie uns nur bedenken: daß an ihnen der Staatszweck auf keine Weise erreicht werden konnte; indem man ihnen den Schutz der öffentlichen Gesetze entzog; der Willkühr sie Preis gab; alle Bildung derselben mehr hemmte als förderte; und sie überhaupt nur als Sclaven behandelte. Sie sehen, Freund, was daraus folgen muß; Sie wissen, was schon daraus gefolgt ist: moralische Vernichtung zuerst und dann sogar physische. Der entzogene Schutz gab dem Character des Volkes einen Zug kleinlicher Hinterlist, und Treue und Glaube schwanden. Die Willkühr, welche dasselbe beherrschte, führte zu engbrüstigem Egoismus, und ertödtete den Gemeingeist. Die gehemmte Bildung erhielt es auf der niedrigen Stufe

der

der Rohheit, und hinderte so jeden freyeren Aufschwung des Geistes. Die drückende Sclaverey weckte jene furchtbare Gleichgültigkeit, die, weder kalt noch warm, und unempfindlich an allem Hohen und Herrlichen vorübergeht; und selbst untüchtig macht, etwas Hohes und Herrliches zu erstreben oder zu schaffen.

Nahe gebracht war so selbst die physische Vernichtung dieses Volkes, das, wie es auch jetzt beschaffen sey, immer die geringste Schuld trägt, und darum eines bessern Zustandes würdig ist. — Nein! Nicht länger konnten die Hellenen zaudern; nicht länger durften sie zaudern. Ein Jahr noch — und immer fester wurden die Sclavenbanden um sie geschlungen; immer mehr die Erkämpfung ihrer Selbstständigkeit (und mehr wollen sie ja nicht) unmöglich gemacht.

Und auch diese, wie ich glaube, nun

dargethane, Rechtmäßigkeit ihres Kampfes, läßt uns viel hoffen.

Denn das Bewußtseyn, recht zu handeln, bleibt gleich stärkend, ob es den Einzelnen, ob eine Gesammtheit erfülle. Und mehr noch wirkt es hier als dort. Es fördert den Gemeinsinn, giebt dem kühnen Muthe Ausdauer, lehrt willig entsagen und freudig opfern. Wo nur der Wahnsinn der Schwärmerey, wo nur der Eigennutz und die Habsucht das Ganze leiten, da kann kein Friede blühen. Bald ist der dumpfe Rausch dahin, und im wahren Lichte erblickt man seine That. Mißtrauisch gemacht gegen sich selbst durch sich selbst sieht man mit seinen Augen den Nächsten an, sucht bey ihm seine Schwächen, seine Leidenschaften, und — zerrissen ist das Band der Einheit. Aber, Freund, denken Sie Sich ein Volk, das sich erhebt im gerechten Zorn, dem es die überall eine, ewig wahre Stimme in seiner Brust, wo ja „unsres

Schicksals Sterne stehn," sagt, daß es für seine heiligsten Güter kämpfe, für Freyheit und Selbstständigkeit, für Heerd und Altar — wahrlich hier muß ein Geist wirken in Allen, eine Begeisterung glühen in Allen, ein Ziel glänzen vor Allen! Hier muß der Einzelne gern sich verlieren in dem Ganzen, das Ganze fröhlich ringen für den Einzelnen! Hier muß Gemeinsinn erwachen, Gemeingeist beleben!

Hier muß, auch das lassen Sie uns bedenken, dem kühnen Muthe Ausdauer werden. Kühn kann auch das Laster, auch das Unrecht seyn, und jeder Tyrann steht als bestätigendes Beyspiel dieser Behauptung vor unsren Augen. Ja, es kann selbst ausdauern im Drange der Zeiten, wenn es der Drang zur Verzweiflung führt, die kein Mittel scheut. Oefter aber ist es doch feig, und flieht zurück, wo sich ihm ein mächtiges Hinderniß entgegenstellt. Nicht so der Edle, das edle Volk, dem die Rechtmäßigkeit

seiner Schritte einleuchtet. Wie drohend die Gefahr, wie steil der Pfad, wie unendlich die Tiefe — hier giebt es nur einen Wahlspruch: „Sieg oder Tod!" und wer, den dieser Entschluß ganz erfüllt, erzittert noch? — Wer brächte bey solcher Empfindung, die in all' ihrem Ernste aufgefaßt ward, nicht gern auch jedes Opfer, wie schwer es sey? — Hinweggerissen wohl das Kind und das Weib vom Vaterherzen und Gattenherzen; zerstört wohl die Hütte, da sichs so friedlich wohnte; vernichtet wohl der Tempel, da sichs so freudig betete; getränkt wohl von Bruderblut das Gefild — aber doch, doch! Durch die Thränen lächelt der Himmel; durch die Nacht der Gegenwart winkt die belohnende helle Zukunft: erkämpft will das Rechte seyn, kämpfet denn rüstig! —

Wenden wir dies, mehr allgemein Gesagte, auf Griechenlands Helden an, so erblicken wir auch hier einen heiteren Abendhimmel, an dem tausend und aber

tausend leuchtende Sterne auf und niedergehn! Wie in der Nacht des Coreggio alles Licht ausfließt von dem heiligen Kinde; so in der Nacht ihres Schmerzes alle Sternenstrahlen von dem heiligen Rechte. Und das Heilige muß ja stehen: denn

„Ein Gott ist, ein heiliger
Wille lebt [2])!"

Doch auf diesen Standpunct, den religiösen, denke ich Sie in meinem nächsten Schreiben zu führen, wenn Sie anders noch Geduld genug fühlen, mich anzuhören. Leben Sie indeß fröhlich in Hoffnung!

---

1) Man erinnere sich nur an C. L. Sand, dessen That keineswegs aus Unglauben (wie Herr Harms glaubt: s. dessen Schr. Daß es mit der Vernunftrel. Nichts ist. S. 108.) sondern allein aus Ueberglauben entsprang. Vergl. Krug: Daß es mit der Vernunftrel. doch etwas ist. S. 39. Anm. und Kramer über die Religionsschwärmerey. Eine Pred. 1821. Krugs pract. Philosophie. Th. 3. S. 46. f.

2) Schiller.

Dritter Brief.

Wie konnten Sie zweifeln, schreiben Sie mir, daß ich gerade diesem Abschnitt harrend entgegensah? — Und so schmeichelhaft diese Aeußerung für mich seyn müßte, wenn ich sie auf mich und mein geringes Talent bezöge; so finde ich in ihr dennoch mehr einen Wink, auf den zu behandelnden Gegenstand hinzublicken, als welcher seiner Natur nach vor Allem ein allgemeines Interesse erwecke, und selbst hier und da verschiedene Gemüther gleichartig zu berühren vermöge. Und dies war es wohl auch, was Sie jene Worte schreiben ließ, mir zu hoher belebender Freude.

Immer war es mir ja ein dringender, vielleicht noch nicht genug beachteter, Beweis, eine kräftige Bürgschaft für die wahrhaft göttliche Würde der Religion mir, wie Ihnen bekannt ist, Gefühl oder Bewußtseyn des Uebersinnlichen, in subjectiver Hinsicht natürlich, [1]) daß der wahrhaft Gebildete alle Lebensgestalten und Lebenserscheinungen in ihrem Lichte zu betrachten sich gleichsam gedrungen fühlt. Ihm muß das Himmlische überall, nicht mit dem Irdischen sich vermählen, sondern dasselbe verklären, ihm ist immer die höhere Welt nahe, ob er auf seine Kniee sinke, ob er draußen gehe in der geschmückten großen Natur! Nur auf diesem Gebiet findet er ewiges Leben!

Und, mein Freund, fragen wir nun: was die Religion uns sage beym Hinblick auf Griechenlands Kampf? so können wir wohl überzeugt seyn, daß sie nur erhebende Worte uns entgegenrufen werde.

Uns wohl, für unser Leben und Wir-

ken, möchte sie auch warnende und ermahnende Stimmen senden. „Gesunken — könnte sie uns sagen — war Griechenlands Volk. Veredelten einst Weise das Leben der alten Welt, schmückten es Künstler, krönten es Helden, weihte es eine herrliche Kraft, so klagten nachfolgende Jahrhunderte, daß bey den Enkeln der großen Väter zur Spitzfindigkeit die Weisheit, zur Spielerey die Kunst, zur Schwäche herab sank die Kraft. Darum hütet Euch, daß nicht in Euren Kreisen auch das Herrliche untergehe; darum haltet heilig das Heilige, Haus, Kirche und Leben; denn der Sünde Frucht ist der Tod; und des Volkes Glück muß sinken, wenn das Volk selbst sank!“ Uns wohl, für unser Leben und Wirken, könnte sie sagen: „Schauet hinaus auf die Fluren Griechenlands! Blühen und Verwelken, Leben und Tod, blickt Euch hier entgegen, wohin Ihr gehen und kommen mögt. Wollet Ihr darum ein festes Haus hinausbauen in das

vergängliche Leben? — Wollet Ihr Ewiges suchen hienieden, wo nur der Tod reift? — Aber aufgeschlossen ist die bessere Welt; darum trachtet nach dem, das droben ist, und sammlet Euch Schätze im Himmel!

Und fest in der tiefsten Brust bewahrt wohl auch der fromme religiöse Mensch dieses Wort. — Aber freudig, wie dieses, vernimmt er auch die erhebende Stimme, die sie beym Hinblick auf diesen Kampf an ihn ergehen läßt. Weinet er doch so gern mit den Weinenden!

Lassen Sie uns auch diese Stimme vernehmen. Wie ich sie vernommen, mögen Ihnen die beygelegten Aphorismen sagen, die ich niederschrieb, als jener Kampf begann.

„Das Leben einzelner Menschen, wie ganzer Völker, ruht in der Hand dessen, von dem es kam. Das ist doch ein herrlicher tröstender Gedanke bey allem

Schmerz, der auf Erden drückt, bey allem Weinen und Klagen! Was im Lebenswirbel der Verstand nicht faßt und verloren giebt, das rettet an diesen Port das Herz! Wie der Kampf enden werde? — Das stehet oben geschrieben; aber vorwärts muß er führen! Gott leitet weise!

Man kann sich die Lage des Griechenvolks nicht denken, ohne zu trauern. Tritt mit dieser Trauer zu Gott, und sie lös't sich auf in Friede und Freude. Gott ist die Liebe! Es läßt sich wohl denken, daß die tausendfachen Räthsel dieser Welt; daß die verkannte Unschuld; der gehaßte Menschenfreund; der verlachte Fromme; der geschützte Dränger; der siegende Tyrann; ankämpfen gegen dieses theure Wort. Umstoßen aber werden sie es nicht, ohne vorher wenigstens auch alle Blumen der Erde, allen Frieden des Herzens, alle Begeisterung der Seele, allen Muth des Glau-

bens vertilgt und die Gottes Liebe verkündigenden Denkmäler der Geschichte aller Völker und Zeiten umgestoßen zu haben. So bleibts denn: Gott ist die Liebe! Und du kämpfendes Griechenvolk? Verzage nicht. Es wird noch eine heilig erhellte Nacht geben! Gott leitet liebevoll!

Jahrtausende herrscht und waltet der Tod; und Alles, was da lebt, muß einmal unter sein Joch sich beugen. Keine Frage: wer es sey? der in seiner ehernen Umarmung erblassen soll. Der Gute und der Böse, das Kind und der Greis, alle führet er mit gleicher Kaltblütigkeit aus dem Hause in das Grab. Und doch starb das Gute noch nimmer aus! Wer hütet und wacht doch so treu über der herrlichen Pflanze? Gewohnheit und Erziehung, lächelt der Spötter. Gott, betet der Fromme. Gott, beten wir mit. Wir können nicht anders,

wenn wir uns nur die Frage aufrichtig und vernünftig beantworten wollen: Leiten wir unser Schicksal selbst? — Stehen unsere Verhältnisse unter unsrer Gewalt? — — Und du, mein Griechenland? O! Das Gute in deinen Grenzen ist nicht erstorben; ein guter Baum aber bringet gute Früchte! Gott leitet gerecht und heilig!

Groß und herrlich ist doch die Natur! Ein verklärender Wiederstrahl der Geisterwelt im Menschen und über dem Menschen. Licht und Nacht auch hier im ewigen Kampfe; aber siegreich doch meist das Licht. Denn ob sie auch hinuntersteigt hinter dem Berge die strahlende belebende Sonne — siehe schon kommen die Sterne und der sanfte Mond, und wieder wirds hell durch die dunkle Mitternacht. Und du, mein Gott, der Vater des Lichts und der Klarheit. — O!

Rüstig nur, du erwachendes Griechenvolk; was es koste, dich dir selbst wiederzugeben, wie hart der Kampf sey; aus der Nacht wird das Licht kommen; durch die Reibung der Kräfte das Herz erwärmt und der Geist ermuthigt, und erweitert und befestigt werden die Grenze des Reiches der Wahrheit. Und das doch ein köstlicher Sieges-Ruhm!

Dem Blitze zeichnete Franklin seine Bahn, und bändigte so die wilde zerstörende Naturkraft. Willst du nun noch zweifeln, daß der Unendliche das Herz der Menschen leite wie Wasserbäche? — Daß er der stolzen Wuth des übermüthigen Tyrannen Grenzen setzen, und zu dem Frevelnden das ernste Wort sprechen könne: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter? — Führe sie herauf aus ihren Grüften die vergangenen Jahrhunderte, sie werden wie bey allem Schimmer ihrer Größe,

an den sie dich erinnern, so bey den Trümmern ihrer zerfallenen Palläste, zu denen sie dich führen, jauchzend und weinend, und doch dankend zu ihm hinaufrufen! Der Glaube zweifelt nicht; und erblickt mit fester Zuversicht in naher Zukunft den Baum des Lebens, gepflanzt unter allen Völkern von menschlicher Milde!

Wenn die heilige Schrift sagt: „das ist das ewige Leben, daß sie dich Gott, und den du gesandt hast erkennen;" so ists gekünstelt, wenn man das Wörtchen ist durch wirken erklärt. Ihr Sinn ist vielmehr, daß, wer nur ganz in Gott lebe, mit all seinem Denken und Wollen, schon hier das ewige Leben habe. So könnte auch der ewige Frieden hier noch erblühen? — Vernunft und Religion wünschen ihn. Vernunft und Religion wirken für ihn. Nur die Leidenschaft hemmt sein Keimen.

Aber — willst du darum Alles aufgeben, alle Hoffnung? — Und giebst du mit ihr nicht auch den Glauben an die Menschheit auf? — Wohl! — Darum aber auch du — darf ichs aussprechen? — gegrüßt Allen und geseegnet Griechenlands heiliger Kampf! Näher mußt auch du dem hohen Ideale führen. O Gott! Der herrlichen, reichen seeligen Zeit, wenn auch hier eine Heerde seyn wird! Verrostet das Schwert in der Scheide; mündig geworden der Mensch und Friede und Liebe aufgenommen in allen Herzen! [2])

So, Theuerster, vernahm also ich die Stimme der Religion beym Hinblick auf Griechenlands Kampf; und ich versuche nicht, meine Empfindungen und Ansichten zu vertheidigen und zur Würde allgemeiner Ansichten zu erheben, da ich voraussehe, daß Sie selbst diesen Versuch als

unnöthig tadeln würden, indem jedem dort gesprochenen Worte, die eine große, allgemeingültige und allgemein anerkannte Idee zum Grunde liegt, welche die Schulsprache mit dem Worte Vorsehung bezeichnet, und das fromme Leben durch stille Ergebung, durch muthige Ausdauer und siegenden Heldenmuth bewährt. Diesen Glauben im Herzen — was, sagen Sie selbst, könnte uns gewisser seyn, als daß auch dieser Kampf das Reich des Guten erweitern, dem Menschen seine Würde sichern, und das ewige Fortschreiten fördern werde, in welchem wir das große Ganze der Menschheit begriffen sehn? —

Doch wir brechen davon ab, um unser Augenmerk noch auf einen Gegenstand zu richten, der, so fremd er auch dem ersten Anblicke auf dem jetzt von uns betretenen Gebiete begegnen mag, doch bei näherer Untersuchung das Fremde verliert, ich meine: eine Vergleichung des Christenthums und des Muhammedanismus.

Las-

lassen Sie uns den Letzteren zuerst betrachten.

Und hier wollen wir, so gerecht auch schon deshalb der Wegblick von dieser Religionsgesellschaft wäre, die Art und Weise, wie Muhammed seine Religionsansichten ausbreitete; die Sage, daß der jüdische Rabbi Varada Ebn Nawsal, und der christliche Mönch Nestor ihm bey Gründung seiner Religionsform behülflich gewesen, und mehreres Andere, was die freye Prüfung hemmen könnte, übergehen; so unabweisbar uns auch aus Ersterem der Gedanke entgegenspricht, daß Muhammed wenigstens kein göttlicher Gesandter war; wofür er allerdings gelten wollte. Nur seine Lehre wollen wir in kurzen Umrissen zeichnen, um sie mit dem Christenthume vergleichen zu können; woraus wohl ein nicht unwichtiges Resultat hervorgehn dürfte.

Als Muhammed auftrat, das ist Ihnen bekannt, waren die Bewohner jener Ge-

genden noch dem Götzendienste ergeben, und verehrten besonders die Sterne. (Sabbäismus) Er selbst, ein Kaufmann und viel gereist, hatte einen höheren Bildungsgrad erlangt, und sich genauere Bekanntschaft mit anderen Religionen, erlauben Sie mir diesen Ausdruck, verschafft. Daher nun der Character seiner Lehre, die unläugbar eine Mischung des Heidenthums, Judenthums und Christenthums ist. Wäre er nun hierbey wirklich eklektisch verfahren; hätte er, immer im Hinblick auf die allgemeine Menschennatur und ihre überall gleichen sittlichen Bedürfnisse, ausgewählt, so wären die mannigfachen Irrthümer wohl vermieden worden, die sich jetzt, traurig genug, in seinen Dogmen vorfinden. Der Innhalt seiner Lehre ist nemlich folgender:

„Nur Allah ist Gott, und Muhammed sein Prophet.

Dennoch steht über dem Menschen ein Schicksal, dem er auf keine

Weise entweichen kann; das ihn erreicht, er sey auch, wo er sey.

Jenseits der Gräber erwartet ihn ein fortgesetztes Leben im Paradiese, wo der festgläubige Mensch volle Entschädigung für alle Erdenmühe in den Armen der Huris findet.

Neben diesen Lehren, die wir sogleich prüfen wollen, erlaubt er die Vielweiberey. Das Weintrinken aber ist verboten, und willkührlich diesem Willkührlichen Vieles noch beygesellt, was einen gleichen Character an sich trägt.

Empfiehlt sich nun dieser Glaube dem unbefangenen Gemüth durch seinen ersten Ausspruch; da Vielgötterey immer dem gesunden Nachdenken widerstrebt, dem Aberglauben Eingang verschafft, und die Sittenlosigkeit befördert [3]): so ists um so mehr zu bedauern, daß sein Stifter die Idee eines Fatums in ihm aufnahm, die, wie

die Idee des Zufalls (Casualismus) sowohl der speculativen als practischen Vernunft entgegen ist; und gleichen Nachtheil bringt, wie die Vielgötterey. Denn mag es auch seyn, daß Natur und Freyheit oft in einen Widerspruch treten, der nie gelöst werden zu können scheint, und auf welchem, wie mich dünkt, allein die Idee eines Fatums beruht, aus welchem allein sie hervorgeht: so kann doch mit Recht erinnert werden, daß ein religiöser Glaube, sofern er ein oberstes Princip an seine Spitze stellt, und dem Monotheismus huldigt, mit sich selbst in einen viel größern Widerspruch komme, sobald er ein Schicksal behauptet; indem er, consequent durchgeführt, das Geschaffene über den Schaffenden stellen, und diesen jenem unterwerfen müßte; wie dies denn auch bey den Griechen, von denen diese Idee in den Islamismus übergegangen zu seyn scheint, wirklich der Fall war; wo man dem Schicksale, der blinden

Nothwendigkeit, selbst die Götter unterworfen glaubte *).

Und wird unser Urtheil, Theuerster, milder ausfallen können, wenn wir das Uebrige in Erwägung ziehn?

Wohl sehnen sich alle, die hienieden wandeln, und doch nur auf Gräbern ringen mit Schmerz und Quaal, nach einer lichteren Welt. Aber in sich auch blicken sie, wenn sie um sich blicken und über sich, und wie das Gefühl eigner Schwachheit, eigner Verschuldung sie ergreift, möchten sie die Erde zurücklassen mit all' ihren Herrlichkeiten und Blumen und Früchten! Denn Jenseits hoffen sie Herrlicheres zu ärndten, und nur Eines wünschen sie, daß es bleibe, von Allem hienieden, und gedeihe neben der reineren Wahrheitserkenntniß, neben der vollendeteren stärkeren Tugend — die dort wohnen sollen — ihres Herzens, und ihrer Lieben Liebe!

Sinnliche Wollust verheißt der

Prophet! Erdenfrüchte in der himmlischen Heimath! Niedrige Sclaverey im Lande ewiger Freyheit! — Wahrlich! Nur dem rohen, in thierischen Lüsten versunkenen, nur dem alles höhern Aufschwunges unfähigen Menschen kann eine solche Lehre genügen! Und doch mag der Islamismus gerade dieser Lehre größten Theils die Schnelligkeit seiner Ausbreitung verdanken. Wohl, Freund, ist es traurig!

Scheint doch aber hier Alles auf die Befriedigung sinnlicher Triebe berechnet zu seyn; wofür auch die Erlaubniß der Vielweiberey (Polygamie) spricht; deren Nachtheil, Vernunftwidrigkeit und Verwerflichkeit zu oft schon dargethan ist, als daß es noch eines Wortes von meiner Seite bedürfte. Nur das erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen: daß kein Klima die Herabwürdigung der Person zur Sache entschuldige. Daß übrigens das Erziehungswesen durch solche Mißgrif-

se leiden müsse, bezweifelt wohl Niemand [5]).

Uebergehen wir das Uebrige, um einer freundlicheren Gestalt uns zu nähern; ich meine: dem Christenthume; dessen Grundzüge sich eben so einfach als überzeugend folgendermaaßen darstellen lassen:

„Es ist nur ein einiger Gott, und er der Vater aller Menschen; die ewige Liebe.

Ohne seinen weisen und gütigen Willen geschieht nichts in der Welt, und das Große wie das Kleine, stehet unter seiner väterlichen Obhut. Alle will er beseligen und beglücken, Allen zur Erreichung dieses Zieles seine Hülfe angedeihen lassen.

Immer gleich bleibt sich seine Liebe, und der Irrende selbst, wenn er wieder zu ihm sich wendet, und rechtschaffene Früchte der

Buße bringt, findet Vergebung und Gnade.

Ueber den Gräbern harret der Seinen das ewige Leben, wo nur die Gerechtigkeit wohnt und keine Thränen mehr fließen.

Und mit diesen Lehren, die wohl keine Vernunft, wie gebildet sie sey, anstößig finden kann, verbindet es die Geschichte des Stifters als eines Erlösers und Ideales der Menschheit, das an sich durch das eigene Leben, zu verwirklichen, die Aufgabe Aller ist, die an ihn glauben und durch ihn zu Gott kommen wollen.

Sogleich muß durch diese ungekünstelte, von aller Systemsucht freye, Darstellung der Punct, Theuerster, uns hell werden, wo Muhammedanismus und Christenthum sich scheiden, ohne daß wir eine ängstliche, bis ins Einzelne gehen-

de, Vergleichung durchführen. „Hier herrscht überall das Religiössittliche, dort das Sinnliche, nur in ein religiöses Gewand gehüllt.“

Lassen Sie uns denn mit heiliger Ehrfurcht von dieser Gestalt scheiden; aber auch, Freund, die Aussicht nicht verschmähen, die sie uns eröffnet. Zu genau kennen Sie mein ganzes Wesen, als daß Sie glauben könnten, ich wünsche, daß der Griechen Sieg Andersglaubenden Glaubenszwang werde. Das sey ferne! Aber das darf ich, das kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich dennoch von diesem Kampfe für das Christenthum hoffe. Lauter als je spricht sich jetzt unter jenen Völkern der christliche Glaube aus: heller offenbart sich jetzt dort der christliche Geist; nicht wohl durch liebende Schonung; ach! sie ist fern; aber durch muthige Ausdauer, durch heldenmüthiges Gottvertrauen, durch

freudiges Entsagen! Wäre es denn so ganz undenkbar, daß, wenn der blutige Kampf geendet ist, und die Leidenschaft schweigt, und die Völker sich die Hand zu allem Frieden reichen, manches unbefangene Gemüth tiefer blicke, unpartheyischer forsche, und prüfe und sichte, um das Beste zu behalten?

Lassen Sie mir immer jetzt diese Hoffnung. Es thut so wohl, Menschen höher geführt, der Herrschaft des Aberglaubens entrissen, und Wahrheit und Tugend in den verödeten Kreisen einheimisch werden zu sehn!

Und Sie? — Nein ich zweifle nicht, ich irre nicht: wir scheiden mit gleicher Hoffnung. Entsinne ich mich doch so manches schönen erhebenden Gesprächs aus der Zeit unsres Zusammenlebens; erinnere ich mich doch noch jenes Wortes, das Sie aussprachen, als wir die Schriften des neu-

en Bundes vereint durchlesen hatten: „Hier redet Gottes Geist. Auch der Mensch ist sein Tempel, und früher oder später, aber gewiß wird einmal in allen Herzen ihm ein Altar erbaut!“ — Bald sehe ich Sie, und dann mündlich ein Mehreres. Leben Sie wohl.

---

1) Siehe m. Schr. Religion und Poesie. S. 11. De Wette Christliche Sittenlehre. Th. 1. S. 138. Th. 2. S. 15.

2) Immanuel Kant, zum ewigen Frieden. Ein philosoph. Entwurf. Königsberg. 1795. W. T. Krug. Politische Kreuz- und Queerzüge. S. 89. f. Tzschiner über den Krieg. Leipzig 1815.

3) Krugs pract. Philosophie. Th. 3. S. 218. f. Welche Unvernunft oft aus dieser Religionsweise, wenn man sie noch so nennen kann, spreche, ergiebt sich aus der eben hier angeführten Nachricht (S. 225.) daß die Indier, außer ihren drey Hauptgottheiten, dem Brama, Vischnu und Schiva, noch 330,000,000 Untergottheiten verehren.

4) S. Heidenreich über Freyheit und Determinismus. Desselben Philosophie über die Leiden der Menschheit. Th. 2. S. 9. und Etwas, das Lessing gesagt hat. S. 19 — 21.

5) S. Tzschirner über die Ehe und Krug pract. Philos. Th. 2. S. 448. f.

Poetische Zugabe.

Jetzt und Einst.

Leuchtet freundlicher durch unsre Nächte,
  Schöne Bilder der Vergangenheit,
Kräftig, wie des Himmels heilge Mächte,
  Liebend, wie das Herz, das Liebe beut!
Leuchtet auf, das sich in eurem Glanze
  Fröhlich sonne, was in Trauer klagt,
Daß sich schmücke mit der Hoffnung Kranze,
  Wem der neue Morgen herrlich tagt!

Ach! Versunken ist die reiche Schöne,
  Die einst eure beßre Zeit umblüht!
Ach! Verklungen sind die vollen Töne,
  Die einst eure reichre Brust durchglüht!
Fort, in dumpfer Schwüle, schleicht das Leben,
  Einsam steht das Haus, die Hütte leer;
Und die Enkel freier Väter beben —
  Suchst du Hellas? — Nie siehst du es mehr!

Leuchtet auf, empor durch unsre Nächte,
Schöne Bilder der Vergangenheit!
Furchtbar sind des Schicksals alte Mächte
In der Rachegöttinnen Geleit!
Haltet ein! Nicht diese Blicke sendet
Dem gebeugten armen Volke zu;
Ist doch alles Glück von ihm gewendet,
Hingenommen alles Friedens Ruh!

„Wachet auf, und wieder kehrt der Frieden
„Mit der Freyheit Kranze schön geschmückt.
„Nur der Knechtessinn ist Knecht hienieden;
„Glücklich ist, wer selber sich beglückt!
„Tritt zurück, du Thrän' im Heldenblicke,
„Hebe dich, mein Herz, ein stolzer Aar;
„Enden werden diese Mißgeschicke,
„Neu erstehen meine Heldenschaar!

„Horch! Schon rauschet durch die stillen Thäler
„Laut der Waffen furchtbar süßer Ton.
„Trümmern des Tyrannen Siegesmäler,
„Umgestürzt sein roh entmenschter Thron.
„Sieh die Jungfrau — Thränen in den Blicken,
„Wehmuth in der tiefverschloßnen Brust: —
„„Jüngling dort dein glühendes Entzücken,
„„Jüngling dort all deine Götterlust!"

„Nein!

„Nein! Mein Griechenland ist nicht entschwunden,
„Sank sein Ruhm, bald glänzt er heller auf.
„Herrlich wird das Trauernde gesunden;
„Freundlich naht der reichern Stunden Lauf.
„Götter seh' ich liebend niedersteigen,
„Und geschmückt erwachet Fels und Thal;
„Alle finstern Nachtgestalten weichen;
„Freuden ärndtet, wer gesä't in Quaal!"

Ja, ich kenne dich, du reine Stimme,
Die so kräftig mir entgegenspricht.
O! Daß deine Höhe kühn erklimme,
Wer durch Nächte ringt nach freyem Licht;
Daß dein Bild, Leonidas, entflamme
Alle, die nach bessern Zonen ziehn;
Und an fester Herzen Felsendamme
Breche des Tyrannen stolzes Glühn!

Der Kampf.

Allegorie.

„Frisch auf, ihr Knappen, und folgt mir nach,
„Schon grauet im Osten der junge Tag;
„Und rasch enteilet die Zeit.
„Noch eh' die Sonne vollendet den Lauf,
„Nimmt uns, so wünsch' ich, der Kaiser auf.
„Ihm hab' ich mein Leben geweiht.

„Und du, mein Weib — o! die Thräne zurück!
„Im Kampfe nur reifet des Guten Glück,
„Und der Kampf sey fröhlich gewagt.
„Im Herzen trag ich dein liebliches Bild,
„Und immer auf nächtlichem Todesgefild
„Doch eine Sonne mir tagt!"

So spricht der Ritter von Hohenstein.
Weiht noch zum Zug mit Gebet sich ein,
Und schwingt sich aufs brausende Roß.
Und bald sieht die munter jubelnde Schaar,
In Schnelle besiegend den flüchtigen Aar,
Sich weit entfernt von dem Schloß.

Der Kaiser, ein stattlicher Kriegesheld,
Zog, wie dies Euch die Geschichte vermeld't,
Den Türken entgegen zur Schlacht.
Und ob auch schon mancher Kampf ihm gelang,
Doch wuchs der Gefahren und Nöthen Drang.
Der Feind war größer an Macht.

Und mancher Edle wohl aus dem Land
Bot ihm zur Hülfe die nervigte Hand,
Zum Siege das kräftige Schwert.
Doch harrten noch alle des Hohenstein.
Denn immer kehrt' er in festlichen Reihn
Als Sieger zum heimischen Heerd.

Und munter fördert schon seine Schaar,
Wie wir vernommen, an Schnelle den Aar
  Besiegend, die Schritte zum Ziel.
Erreicht jetzt ist es errungen bald,
Schon duftet der Abend frisch durch den Wald,
  Schon leuchten der Sterne gar viel.

Da plötzlich, als kaum sie dem Walde genaht,
Verwirrt sich vor ihnen der ebene Pfad
  Und Lichterchen flimmern umher.
Und wie auch der Ritter suchet und späht,
Kein Weg mehr rechtwärts unb linkwärts geht.
  Das Gefild rings öde und leer.

Schon fasset Grauen die männliche Schaar,
Doch der Ritter, ein Held in jeder Gefahr,
  Springt rasch von dem schnaubenden Roß.
Und fest das Schwert in der festen Hand,
Dringt er, von keinem Flehen entmannt,
  Durch den Wald, und — erblicket ein Schloß.

Hoch steigt es empor durch die finstere Nacht,
In ungeheurer riesiger Pracht,
Und schauert den Wanderer an.
Verworrene Tön' erklingen umher,
Und bleibt doch Alles rings öd' und leer,
Und sicher die fernere Bahn.

Sie wandelt der Ritter von Hohenstein;
Klopft an, und ein Diener lässet ihn ein,
Führt stumm, wie er grüßte, ihn fort.
Da plötzlich Alles verwandelt, verschönt.
Kein Mißlaut weiter dem Ohr ertönt
Ein Tempel der schaurige Ort.

„O, jetzt mir willkommen, du räthselhaft Haus,
„Nicht kannt ich wohl Zagen und Zittern und Graus,
„Doch willkommen in dieser Gestalt.
„Nun seh' ich ja klar, was mein volles Herz
„Wie zitternde Freude, wie sehnender Schmerz,
„Hieher zog mit solcher Gewalt."

Und durch viele Gemächer der Diener ihn führt,
Mit schönen Gestalten sie alle geziert,
Bis vor einem er jetzt ihn verläßt.
Noch zürnet der Ritter, da rufts ihm zu,
Wie Klag' aus der Seel' ohne Rast und Ruh',
Aus dem Herzen, von Quaalen gepreßt.

Er öffnet die Pfort', und ein Kerker, schmal,
Eng hingedehnt, wie die weilende Quaal,
Erscheinet dem zweifelnden Blick.
Und ein Weib an der äußersten fernesten Wand,
Das hebet zum Himmel die flehende Hand,
Als klaget sein finster Geschick.

„Und was hat verschuldet dein armes Herz,
„Daß jetzt dich beuget solch nagender Schmerz?
„Was hast du verbrochen? — O sprich!
„Mir wallet im Herzen ein kühner Muth,
„Und der Unschuld gehöret des Ritters Blut,
„Nicht lebe der Mensch nur für sich!"

„„„O fliehe, fliehe, Unglücklicher,
„„Leicht ist der Eingang, der Ausgang schwer;
„„„Doch noch schlummert und schläft der Tyrann!
„„Mich kettet an diese finstere Wand
„„Nur der rohen Willkühr unmenschliche
Hand.
„„O fliehe! es trifft dich sein Bann!“““

„Nicht Schwerter fürcht' ich, nicht Bann und Fluch.
„Hat nur das Herz an dem Himmel genug
„Mags trotzen wohl solcher Gewalt.
„Bald lös' ich die Bande, und frey und schön
„Sollst wieder das freundliche Leben du sehn.
„Nur muthig! Nur muthig! Bald, bald!“

Und näher schon hallt des Tyrannen Schritt,
Dem jetzt freudig der Ritter entgegentritt,
Zum blutigen Kampfe bereit.
Nicht bebt er der riesigen hohen Gestalt,
Nicht des Auges funkelnder Todesgewalt,
Nicht dem Schwerte, so lang und so breit.

Und wie jener ihm spöttisch entgegenblickt:
„Nur dreymal hast du das Schwert gezückt
„Da faßt dich des Todes Macht.“
Winkt er dem Ritter zum Kampfplatz hinab.
„In der Tiefe gräbt sich der Mensch das Grab,
Die Würmer lieben die Nacht!“

Der Ritter folgt, und lange sie gehn,
Und lange der Wallfahrt Ziel nicht sehn,
Bis jetzt einen Saal sie erlangt.
Da durchwehet die kühle freundliche Luft
Ein betäubender unbekannter Duft,
Und das Herz des Ritters erbangt.

Und plötzlich öffnet sichs überall:
Und mit freundlichen Wesen füllt sich der Saal,
Die schmeichelnd dem Ritter sich nahn.
Und schon faßt ihn der Sinne betäubende Macht,
Schon hellt sich allmählig des Zornes Nacht,
Schon giebt er, um gleich zu empfahn:

Da noch hält ihn vom Falle das Herz zurück,
Und himmelwärts wendet er Hand und Blick
Und die Zaubergestalten entfliehn.
Und zum Kampfe erhebt er rüstig das Schwert,
Da plötzlich in Nacht sich das Licht verkehrt,
Und Flammen ihn prasselnd umsprühn.

„Und bangt dir jetzt? Nur ein Wiederstrahl
Sind, Freundchen, die Flammen von jener Quaal,
Die schrecklich dein Weib jetzt umtobt!"
„Seys! der Herr hats gegeben, genommen der Herr,
Wer ist so heilig, so groß wie er,
Sein Name sey ewig gelobt!"

Und durch die Flammen springt er mit Macht,
Und schwingt das Schwert durch die gräßliche Nacht
Und zur Erde stürzt der Tyrann!
Durchdrang das Schwert, und das schwarze Herz
Zuckt aus unter Flüchen in jammerndem Schmerz.
Gelös't war der furchtbare Bann.

Da umsäuselt es mild wie Himmelston
Der Tugend treuen redlichen Sohn,
Und er fühlt sich wonnig erquickt.
Und er eilet zu trösten die Trauernde
In des Kerkers Nächte Begrabene;
O glücklich, wer liebend beglückt!

Als drauf der Morgen am Himmel erglüht
Er schnell in des Kaisers Lager zieht.
Schon rufte das Schlachthorn zur Schlacht.
Er kämpfte, er siegte. Es endet der Streit;
Und Friede vereinet, was sich entzweit.
Nicht ewig währet die Nacht.

Das Eine.

Vorüberschwanden mir der Erde Freuden,
Nur Eines blieb im Wechsel fest und treu;
Und fragest du? — Schwer mag die Welt
es deuten;
Nur im Gemüth lebt's fröhlich, ewig neu.
Wenn du hinaufschaust nach den lichten Sternen,
Und Hoffnung suchest in den reinern Fernen,
Wird freundlich dir sein heller Morgen tagen,
Und Antwort geben allen deinen Fragen.

O! du mein Glaube! Trostesstrahl in Nächten,
In tiefem Schmerze Lebensfreudigkeit;
Wer dir vertraut, entflieht des Schicksals Mächten,
Der Himmel ist vom Herzen nicht zu weit!
Ja, trage mich in deines Tempels Hallen;
Wo Millionen betend niederfallen
Und zu der Liebe flehn, der ewigen,
Laß mich, auch mich beglückt und seelig stehn!

Bayerische Staatsbibliothek München

Hinauf, hinauf, ihr Völker aller Zonen;
Im Erdenthal ist unsre Heimath nicht.
Nur in dem Himmel können Engel wohnen,
Und Engeln nur erglüht des Himmels Licht! —
Nein! Haltet sie zurück nicht eure Thränen;
In Thränen nur verfließt des Herzens Sehnen,
Das Sehnen, das des Himmels Liebe sucht;
Nach Thränensaat nur hoffe Himmelsfrucht!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erster Brief.

Geschichtliche Darstellung. — Miltiades. — Themistokles. — Hoffnung für Griechenland. — Nicht die äußere Macht, der innere Werth giebt Sieg —

Zweyter Brief.

Rechtmäßigkeit des Kampfes der Griechen. — Rechte des Volks überhaupt. — Rechte der Griechen. — Wirkungen für diesen Kampf aus der Rechtmäßigkeit desselben.

Dritter Brief.

Religiöse Ansicht. — Nichts geschieht ohne Gottes Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit. — Folgerungen. — Vergleichung des Christenthums und Muhamedanismus. — Resultat. —

Poetische Zugabe.

Einst und Jetzt.
Der Kampf. (Allegorie.)
Das Eine.

Bögl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Griechenlands Kampf im Lichte der Geschichte, Moral und Religion betrachtet In Briefen ; Nebst einer poetischen Zugabe von A. St

Leipzig 1821

H.gr. 595
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446847-7